

MIRIAM RADEMACHER

ADA

DIE
VERGESSENEN
ORTE

STERNENSAND VERLAG

Inhaltsverzeichnis

[Titel](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Impressum](#)

[Widmung](#)

[Kapitel 1 - Der letzte Kaffee](#)

[Kapitel 2 - Hier fehlt etwas Wesentliches](#)

[Kapitel 3 - Hinter Glas](#)

[Kapitel 4 - Große Gefühle](#)

[Kapitel 5 - Neue und alte Feindschaften](#)

[Kapitel 6 - Ein Bild und eine böse Ahnung](#)

[Kapitel 7 - Kein Licht im Dunkeln](#)

[Kapitel 8 - Rot oder schwarz?](#)

[Kapitel 9 - Plötzlich da und einfach weg](#)

[Kapitel 10 - Puzzleteile](#)

[Kapitel 11 - Zwei blutige Nasen](#)

[Kapitel 12 - Keine Gewalt oder doch?](#)

[Kapitel 13 - Kleine Überraschungen](#)

[Kapitel 14 - Gefährliche Liebschaften](#)

[Kapitel 15 - Läufer und Radfahrer](#)

[Kapitel 16 - Abgründe tun sich auf](#)

[Kapitel 17 - Geronimo](#)

[Kapitel 18 - Stimmen in der Dunkelheit](#)

[Kapitel 19 - Fast wie Weihnachten](#)

[Kapitel 20 - Die bittere Wahrheit](#)

[Kapitel 21 - Alle für eine](#)

[Kapitel 22 - Überlebende](#)

Dank

Miriam Rademacher

Ada

Band 2: Die vergessenen Orte

Fantasy

Ada (Band 2): Die vergessenen Orte

Was erforscht der seltsame Professor Ingress, wenn er in seinem dunklen Büro sitzt und durch eine Plexiglasscheibe starrt? Richard Blunt, ein junger Student, ahnt nicht, welche Gefahren auf ihn lauern, als er Teil des Forschungsprojektes Zerberus wird. Jahrzehnte später wandeln Ada und ihre Freunde auf Richards Spuren und erfahren so die ganze grässliche Geschichte des Schrathauses.

Die Autorin



Miriam Rademacher, Jahrgang 1973, wuchs auf einem kleinen Barockschloss im Emsland auf und begann früh mit dem Schreiben. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Osnabrück, wo sie an ihren Büchern arbeitet und Tanz unterrichtet. Sie mag Regen, wenn es nach Herbst riecht, es früh dunkel wird und die Printen beim Lesen wieder schmecken. In den letzten Jahren hat sie zahlreiche Kurzgeschichten, Fantasyromane, Krimis, Jugendbücher und ein Bilderbuch für Kinder veröffentlicht.

www.sternensand-verlag.ch
info@sternensand-verlag.ch

1. Auflage, Oktober 2020

© Sternensand Verlag GmbH, Zürich 2020

Umschlaggestaltung: Juliane Schneeweiss

Lektorat / Korrektorat: Sternensand Verlag GmbH | Natalie Röllig

Korrektorat 2: Sternensand Verlag GmbH | Jennifer Papendick

Satz: Sternensand Verlag GmbH

ISBN (Taschenbuch): 978-3-03896-150-5

ISBN (epub): 978-3-03896-151-2

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

The logo for Sternensand Verlag features the word "STERNENSAND" in a large, stylized, serif font with three small stars above the letter "S". Below it, the word "VERLAG" is written in a smaller, simpler serif font.

Für meinen Great Pretender.
In Liebe und Dankbarkeit. Und wenn es im Himmel nicht
genug Kuchen gibt, dann komm doch einfach zurück.

Kapitel 1 - Der letzte Kaffee

Oktober 1965

RICHARD

An einem der vermutlich letzten warmen Herbsttage investierte Richard Blunt, Student der Archäologie und Kunstgeschichte, sein letztes Bargeld in eine Tasse Kaffee.

Sinnend sah er durch das Fenster des Imbisses auf die Straßen Londons hinaus und stopfte seine Pfeife, die ihn intellektuell erscheinen lassen sollte, mit dem letzten kümmerlichen Rest Tabak aus seinem Beutel.

Während er den faden Kaffee mit Zucker und Milch aufwertete und dabei immer wieder umrührte, überlegte er, wie es nun weitergehen sollte. Das Trimester war noch jung und er schon pleite. Ein Job, der ihm sein Studium finanzieren konnte, war gerade nicht in Sicht. Und doch lag es ihm fern, die Flinte ins Korn zu werfen und nach Hause zu gehen. Dort, wo sein Vater, der Metzger des Dorfes, ihn mit einem Grinsen erwarten würde.

»Habe ich es dir nicht gleich gesagt, Junge?« Richard sprach die Worte leise vor sich hin, die sein Vater für diesen Moment sicher schon bereithielt. »Unsereins gehört nicht an die Universität. Nimm das Messer und die Schürze, mein Sohn. Hinten wartet schon eine Schweinehälfte darauf, zerteilt zu werden.«

Nein, niemals, wirklich niemals würde er aufgeben, heimkehren und sich der Verwurstung von toten Tieren widmen. Eher würde er unter einer Brücke oder gleich im Hörsaal schlafen, als seinen Lebenstraum vom Universitätsstudium aufzugeben.

»Hey, Dick, wie läuft's?«

Richard konnte es nicht leiden, wenn man ihn Dick nannte. Dick klang viel mehr nach Wurstwaren als Richard, Dick war nicht das, was er sich für sein Leben vorstellte. Und so wandte er unwillig den Kopf zu dem Mann um, der den Imbiss soeben betreten hatte. Martin Holt, der gerade einen fusseligen Bart auf Kinn und Wangen züchtete, setzte sich unaufgefordert zu ihm und bestellte sich einen Rotwein.

Rotwein am Nachmittag. Richard wurde angesichts dieser Dekadenz blass vor Neid. Für derartigen Luxus fehlte ihm selbst in guten Zeiten das Geld.

»Ist bei dir der Wohlstand ausgebrochen?«, fragte er den Neuankömmling und musterte seinen Kommilitonen eingehend.

Martin trug, wie jeder Student in diesem Jahr, eng sitzende helle Hosen, einen dunklen Rollkragenpulli und kaute, genau wie Richard, auf dem Mundstück seiner Pfeife herum, die erkaltet zu sein schien. Nichts an ihm ließ auf eine plötzliche Erbschaft oder einen Lottogewinn schließen. Nichts außer dem Glas italienischen Rotwein. Und jetzt bestellte der Kerl doch tatsächlich ein zweites und lud ihn ein.

Richard war zu dankbar, um misstrauisch zu werden. Zwar kannte er Holt kaum, auch wenn der Mann dieselben Vorlesungen wie er selbst besuchte, sie hatten einfach noch nicht viel miteinander zu tun gehabt. Aber einem geschenkten Gaul sollte man schließlich auch nicht ins Maul gucken, oder?

Er nippte an seinem Wein und wartete darauf, dass Martin Holt ein Gesprächsthema vorschlug. Er musste sich nicht lange gedulden.

»Arbeitest du noch immer am Aufbau dieser Ausstellung? Drüben im Museum für Glas und Porzellan?«, fragte Martin schließlich und lehnte sich in dem Stuhl mit dem praktischen roten Plastikbezug zurück.

»Nein.« Richard schüttelte den Kopf. »Wir sind fertig. Die Ausstellung wird am kommenden Wochenende für das Publikum geöffnet und ich habe soeben meinen Lohn erhalten.«

»Wie viel war es denn?«, fragte Martin Holt neugierig. Seine Augen schienen eine Spur schmaler zu werden.

»Wenn du es genau wissen willst, meine Vergütung besteht aus einem Schrank, der die letzten Jahre auf dem Speicher des Museums verstaubt ist. Ein alter und ehrwürdiger Schrank, der mir eines Tages, sobald ich das Geld für seine Restaurierung aufbringen kann, gute Dienste leisten wird. Bis dahin werde ich allerdings in ihm wohnen müssen, weil ich meine Miete nicht mehr zahlen kann.«

Martin Holt stellte seinen Wein ab, legte die Pfeife zur Seite und wollte sich schier ausschütten vor Lachen. Richard

lachte nicht mit. Ihm war bei Antritt dieses Jobs klar gewesen, dass das Museum für Glas und Porzellan kaum genug Geld haben würde, um ihn für seine Arbeit angemessen zu bezahlen. Aber ein wenig Bargeld hatte er doch erwartet.

»Sehr witzig.« Richard schaute seinen Gesprächspartner so ausdruckslos an, dass dieser seinen Lachanfall schleunigst unter Kontrolle brachte.

»Tut mir leid, alter Knabe. Aber vielleicht kann ich dir aus deiner misslichen Lage heraushelfen.« Martin klopfte seine Pfeife über dem Aschenbecher aus und begann, sie neu zu stopfen.

Richards Neugier war geweckt. »Du weißt einen Job für mich? Was für einen und wo?«

Holt zog an seiner Pfeife, bis der Tabak glühte, und ließ ein Rauchwölkchen aus seinem Mundwinkel aufsteigen. Er wirkte so überlegen und gönnerhaft, dass Richard viel dafür gegeben hätte, weniger armselig zu erscheinen, als er sich gerade fühlte.

»Kennst du Professor Ingress?«, fragte Martin unvermittelt und paffte eine Reihe weiterer kleiner Wölkchen.

»Dem Namen nach«, gestand Richard. »Er soll ein Experte auf seinem Gebiet sein.«

»Er arbeitet auf vielen Gebieten.« Holt lächelte herablassend. »Ingress ist ein vielseitig interessierter Mensch. Und wie es der Zufall will, stellt er gerade ein neues Team zusammen.« Unvermittelt beugte sich Martin auf seinem Stuhl vor und verfiel in einen Flüsterton. »Ein Team

der hoffnungsvollsten Studenten aus nahezu allen Bereichen der Wissenschaft. Sie werden Teil eines faszinierenden und sehr geheimen Projektes, staatlich gefördert, versteht sich. Geld ist für Ingress kein Problem, er findet immer Förderer, dafür hat er ein Händchen.«

»Warum sollte er mich für sein Projekt gewinnen wollen?« Skeptisch sah Richard sein Gegenüber an. »Ich studiere Kunstgeschichte, genau wie du übrigens. Wenn er wirklich glaubt, dass er für das, was er da tut, einen Kunsthistoriker braucht, warum übernimmst dann nicht du diesen Job?«

»Ich habe ihn schon übernommen, Dummerchen.« Holts Lächeln bekam etwas Mitleidiges. »Aber ich kann das unmöglich allein angehen, ich brauche jemanden, der mit mir zusammen diese Stelle im Team ausfüllt.«

»Und da bist du ausgerechnet auf mich gekommen? Warum?« Das Misstrauen meldete sich erneut bei Richard. Er selbst hätte sich für eine Zusammenarbeit einen Freund ausgesucht. Einen Menschen, den er mochte und mit dem er gern zusammen war. Doch diese Kriterien konnte Martin Holt kaum angelegt haben, sie kannten einander ja kaum.

»Weil ich gerade diese Straße entlanggekommen bin und dich hier sitzen sah. Da dachte ich mir: Martin, versuch es doch mal beim guten alten Dick. Der ist zuverlässig, verschwiegen ...«

»Aha. Verschwiegen«, wiederholte Richard. »Warum muss man für diesen Job verschwiegen sein?«

»Das wirst du verstehen, sobald du ihn angenommen hast«, antwortete Martin und klang plötzlich nicht mehr

heiter. »Und annehmen musst du ihn jetzt. Sofort.«

Richard gab ein kurzes Lachen von sich. »Ohne dass ich weiß, worum es überhaupt geht? Du bist ja verrückt. Vielleicht liegt mir diese Arbeit gar nicht.«

»Das weiß man im Vorfeld nicht so genau, das kann keiner wissen.« Martin stürzte seinen Wein hinunter und bedeutete Richard, ebenfalls auszutrinken. »Was ist also? Willst du dabei sein? Willst du deine Miete zahlen können und außerdem noch Teil eines der wichtigsten Forschungsprojekte dieses Jahrzehnts sein? Dann lass uns hier nicht länger Zeit verschwenden und begleite mich. Ingress hat mir bei der Wahl meines Kollegen völlig freie Hand gelassen, aber nur unter der Voraussetzung, dass du sofort einsatzbereit bist und nicht zu viele Fragen stellst.«

Nicht zu viele Fragen. Wenn Richard ehrlich zu sich selbst war, dann klang dieses Jobangebot von Minute zu Minute schlechter. Aber hatte er eine Wahl, wenn zu Hause bei seinem Vater nur eine Lehre zum Metzger auf ihn wartete? Nein, die hatte er nicht. Er brauchte sofort einen Job, und ein staatlich gefördertes Projekt versprach endlich Bargeld statt angestaubter Antiquitäten als Bezahlung.

Richard traf eine Entscheidung. »Ich komme mit dir«, antwortete er und kippte seinen Rotwein hinunter.

Erleichtert, wie es schien, stand Martin Holt auf, und auch Richard erhob sich, um ihm zu folgen. Er ahnte nicht, dass diese Entscheidung wegweisend für seinen gesamten Lebensweg sein würde.

September 2019

VALERIE

Auf der frisch gemähten Wiese, hinter dem Herrenhaus aus dem achtzehnten Jahrhundert mit seinen zahlreichen Erkern, Schornsteinen und einer imposanten Freitreppe, saßen Valerie und ihr bald zweijähriger Sohn Paul auf einer Picknickdecke und malten. Jeder so gut, wie er konnte. Das Laub des Parks färbte sich bereits golden und die Luft war deutlich kühler als noch vor einigen Wochen, als Valerie den Landsitz der Blunts zum ersten Mal gesehen hatte.

Sie und Paul waren gekommen, um zu bleiben. Zumindest für eine Weile, so lange, bis sie wusste, wie die Zukunft für sie und ihren Sohn aussehen sollte.

Doch heute dachte sie nicht über ihre Probleme, die bevorstehende Scheidung oder ihre Wohnungslosigkeit nach. Valerie genoss den Tag an der frischen Luft, und auch Paul kaute zufrieden auf einem Wachsmalstift.

Vom Haus her näherte sich Teddy Blunt, ein Enddreißiger mit feinem blonden Haar auf seinem runden Kopf und einer sehr gesunden Gesichtsfarbe. Er trug tatsächlich moosgrüne Knickerbocker wie ein Vertreter des Landadels vor langer Zeit und schwenkte ein Blatt Papier wie eine Fahne durch die Luft. Valerie lächelte ihm entgegen.

»Ada hat geschrieben!« Teddy kam im Laufschrift näher und ließ sich freudestrahlend neben Valerie auf die Decke fallen.

Paul begrüßte ihn mit einem seligen Lächeln und zeigte seine Milchzähnen. Teddy strich ihm liebevoll über den Kopf, während er Valerie das eng beschriebene Blatt reichte.

Sie war froh, wieder etwas von ihrer ältesten Freundin, ihrem ehemaligen Kindermädchen, zu hören. Als sie sich vor einigen Wochen voneinander verabschiedet hatten, lagen gerade erst tödliche Gefahren hinter ihnen beiden, und Valeries Leben hatte sich in einen Scherbenhaufen verwandelt.

Eifrig begann sie zu lesen. »Sie hat also ein Zimmer in Jigs Elternhaus bezogen und sie verbringen täglich viele Stunden mit Pflanzenkunde und Geografieunterricht.«

Jig, ein weiblicher Teenager, war ebenfalls Bestandteil des vergangenen Abenteuers gewesen, das hinter ihnen lag. Das verunsicherte Mädchen hatte eine Freundin wie Ada seitdem noch viel nötiger als Valerie selbst.

»Und natürlich schmökern sie täglich in den ›Vergessenen Kreaturen‹, dem Nachschlagewerk unserer Väter«, las Valerie weiter, ließ den Brief sinken und lächelte Teddy an. »Ich bin mir fast sicher: Wenn wir Jig das nächste Mal begegnen, wird sie ein ganz neuer Mensch sein.«

»Das denke ich auch«, stimmte ihr Teddy zu, legte sich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Während er versonnen in den blauen Himmel hinaufblickte, fuhr er fort: »Ich würde noch immer zu gern wissen, was aus meinem Vater geworden ist. Wenn er noch existiert, warum erhalte ich dann kein Lebenszeichen von ihm?«

»Mein Vater ist nach meinem letzten Kenntnisstand in Australien und von ihm bekomme ich auch kein Lebenszeichen«, erwiderte Valerie schulterzuckend und vertiefte sich wieder in Adas Zeilen. »Doktor Warning und seinem gebrochenen Kiefer geht es besser, aber er hat sich in den letzten Wochen ausschließlich von Flüssignahrung ernähren müssen. Der arme Kerl. Er wird es sich in Zukunft überlegen, Leute für verrückt zu halten, nur weil sie Dinge hören oder sehen, die ihm bisher entgangen sind.«

»Dein Mann hat ebenfalls geschrieben.« Teddy hielt Valerie einen noch geschlossenen Brief unter die Nase. »Ich hoffe, es steht nichts Unerfreuliches drin.«

»Alles, was von Derek kommt, ist unerfreulich.« Valerie riss Teddy den Brief aus der Hand und öffnete das Kuvert. Beim Lesen der Worte war ihr plötzlich, als griffe eine kalte Hand nach ihrem Herzen. »Er schreibt, dass wir uns dringend unterhalten müssen. Es geht um unser Haus und seinen Verbleib. Was meint der denn damit?«

»Du hättest eben doch mal auf einen seiner Anrufe reagieren sollen, dann wüsstest du, was er meint.« Teddy klang leicht vorwurfsvoll. »Vermutlich ist ihm der Kasten zu groß und er will ihn verkaufen.«

»Das darf er nicht.« Valerie knüllte den Brief zusammen und ließ ihn auf die Decke fallen, wo er sofort Pauls Aufmerksamkeit erregte. »Was, wenn wieder eine Familie in dieses Haus zieht? Eine Familie mit Kindern? Teddy, dann wird sich alles ein weiteres Mal wiederholen!« Mit Schaudern dachte Valerie an die finsternen Kreaturen zurück, die in den

Wänden des alten Hauses lebten, das ihr Vater ihr vor seiner Abreise auf einen anderen Kontinent vermacht hatte.

Teddy setzte sich neben sie auf die Decke und legte ihr einen Arm um die Schulter. »Wir werden einfach ein wachsames Auge auf das Haus haben, Valerie.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass es reicht, ein Auge auf dieses Haus zu haben.«

Valerie dachte an Sebastian, ein Mann von Mitte vierzig, fast so alt wie sie selbst, der sein ganzes Leben in der Obhut der Kreaturen, der Schwarzen Schrate, zugebracht hatte. Er war der einzige Grund, warum sie nicht schon längst einen Benzinkanister in dem alten Kasten ausgegossen und ein Streichholz hinterhergeworfen hatte. Auch ein Bulldozer schien ihr eine adäquate Lösung zu sein, um den Schraten den Garaus zu machen. Doch solange Sebastian vom Atem der Schrate körperlich abhängig war, kam dies nicht infrage.

Irgendwie hatte Valerie gehofft, dass ihr Mann Derek allein in dem Haus weiterleben würde. Doch wenn er plante, es auf den Markt zu werfen, dann war das dunkle Gemäuer in dem schönen Garten eine gefährliche Falle für jede ahnungslose Familie, die auf der Suche nach einem Heim war.

»Ich habe kein gutes Gefühl, Teddy«, flüsterte Valerie und faltete den Brief zusammen.

Teddy schloss die Augen und lächelte. »Keine Bange, Val. Und wenn es wirklich wieder gefährlich wird, dann packen wir noch einmal unsere Golftasche und stürzen uns gemeinsam mit Ada wieder ins Abenteuer.«

»Amtöa«, echote Paul und zerbiss grinsend den Wachsmalstift.

Valerie pulte ihm nachsichtig die bunten Krümel aus dem Mund und ließ sie in einem Taschentuch verschwinden.

Doch eine innere Unruhe hatte von ihr Besitz ergriffen. Sie konnte nicht länger hier draußen sitzen und die Herbstsonne genießen, sie musste wissen, was vor sich ging.

»Teddy?«, rief sie so plötzlich aus, dass dieser zusammenzuckte und die Augen wieder aufriss. Valerie war eine Idee gekommen. »Darf ich den Computer in deinem Arbeitszimmer benutzen? Der Akku meines Handys ist leer und ich möchte mich mit jemandem beraten.«

Teddy entspannte sich sichtlich und seufzte. »Herrje, das ist doch kein Grund, so zu schreien. Selbstverständlich kannst du den Computer benutzen. Wann immer du willst, das habe ich dir doch schon gesagt.«

»Vielen Dank. Hab doch bitte ein Auge auf Paul, solange ich fort bin, ja? Und achte darauf, dass er nicht alle Stifte isst.«

»Kein Problem«, antwortete Teddy und streifte sich die Schuhe von den Füßen.

Valerie marschierte los, gerade auf das prächtige Haus ihres Freundes und Gastgebers zu.

Sie eilte die große Freitreppe hinauf, durch das Portal und quer durch die dunkle Eingangshalle. Dann die Treppe hinauf, und schon die sechste Tür auf der linken Seite führte in Teddys Büro.

Nie zuvor hatte Valerie so eine Verschwendung an Wohnfläche erlebt wie in diesem Haus, denn außer Teddy, Paul, ihr selbst und einer Haushälterin lebten im Haus nur noch zwei dienstbare Geister und das war wörtlich zu verstehen. Sie wäre vor Schreck fast wieder hinausgerannt, als sie bei ihrer Ankunft die beiden spitzgesichtigen Puke entdeckt hatte. Doch Teddy versicherte ihr, dass sie alt, gutmütig und sehr nützlich seien und überdies Glück ins Haus brächten, wenn man sie nur regelmäßig mit Nahrung und Aufmerksamkeit bedachte. Valerie blieb zwar den beiden kleinen Hausgeistern gegenüber zurückhaltend, die kaum größer waren als Paul, dafür aber wieselflink, doch ihr Sohn war begeistert von seinen neuen Spielgefährten.

Valerie betrat das bis zur Decke vertäfelte Büro, das sie ein wenig an den ehemaligen Arbeitsplatz ihres Vaters erinnerte, und nahm hinter dem großen Schreibtisch Platz. Ein eingeschalteter Bildschirm auf der Arbeitsplatte erwartete sie.

Sie meldete sich bei Facebook an und fand in ihrer übersichtlichen Freundesliste rasch Sebastians Namen, der jetzt oft genug ihren alten Laptop benutzte, um mit der Außenwelt in Kontakt zu treten.

In den letzten Wochen hatten sie und Sebastian sich zahlreiche persönliche Nachrichten zukommen lassen. Doch gerade in den vergangenen Tagen war Valerie mit anderen Dingen beschäftigt gewesen. Der Chatverlauf verriet ihr, dass ihre letzte Korrespondenz mit ihrem Freund hinter den Wänden eine halbe Woche zurücklag.

Huhu, Sebastian.

Doch er reagierte nicht auf diese Zeilen. Das war merkwürdig. Auf Facebook tummelte er sich üblicherweise am liebsten.

Was ist bei dir los? Gibt es was Neues?

Wieder keine Reaktion. Sie versuchte es mit Winken, Anstupsen und schließlich mit einem Sprachanruf. Sebastian war nicht da. Zumindest auf diesem Wege im Moment unerreichbar.

Seufzend lehnte sich Valerie in Teddys knarrendem Ledersessel zurück. Ihr Blick fiel auf ein gerahmtes Foto, das einen noch sehr jungen Teddy an der Hand eines Mannes mit Pfeife zeigte.

Der verschwundene Richard Blunt hatte eine sympathische Ausstrahlung gehabt, fand sie. Ein bisschen verwegen mit einem sehr markanten Gesicht, das er seinem Sohn nicht vererbt hatte.

Wo er jetzt wohl sein mochte?

Valerie starrte noch eine Weile auf den Bildschirm vor ihrer Nase, dann fasste sie einen Entschluss.

Und sie teilte ihn dem winzigen Puk, der jetzt mit einer Tasse dampfenden Tees zu ihr hereinkam, augenblicklich mit. »Ich werde abreisen.«

Der Puk machte ein unglückliches Gesicht und schob die Tasse samt Untertasse auf die über seiner Kopfhöhe befindliche Schreibtischplatte. Geduldig wartete er darauf, dass Valerie weitersprach, auch wenn es ihm zu missfallen schien, dass sie das Haus verlassen wollte.

»Ich werde zurück nach London fahren, um mit Derek zu sprechen. Falls Teddy mit seiner Vermutung recht hat und er wirklich plant, das Schrathaus zu verkaufen, muss ich das verhindern.«

Der Puk, der unmöglich wissen konnte, wovon Valerie da sprach, verschränkte die Arme hinter dem Rücken und schwieg beharrlich weiter. Seine Art war nicht besonders gesprächig, das hatte Valerie schon bemerkt. Umso aufmerksamer hörte der kleine Kerl ihr zu. Valerie konnte einfach nicht anders, strich dem koboldartigen Wesen ungeschickt über den Kopf, obwohl Teddy ihr gesagt hatte, dass die meisten Hausgeister nicht gern berührt wurden. Lediglich die Zudringlichkeiten des kleinen Paul nahmen sie stoisch hin, da er als Kleinkind wohl einen besonderen Stellenwert hatte.

Prompt zog sich der Puk von ihr zurück und lief aus dem Büro hinaus. Valerie blieb am Schreibtisch sitzen und sah noch immer auf den hellen Bildschirm.

»Ich kehre zurück, und ich werde einen Weg finden, Sebastian wiederzusehen.«

Der Gedanke an Sebastian wärmte für die Dauer eines Wimpernschlages ihr Herz. Valerie fragte sich nicht zum ersten Mal, was sie eigentlich für ihn empfand. War es eine

Verbundenheit, wie es sie zwischen Geschwistern gab? Oder war es mehr? Knisterte dort in ihrem Herzen etwa schon das Feuer der Liebe? Sie war sich nicht sicher. Doch es war mehr als Freundschaft, was sie mit dem Mann hinter den Wänden verband.

Kapitel 2 - Hier fehlt etwas Wesentliches

Oktober 1965

RICHARD

Martin Holt hatte sich geweigert, ihm zu sagen, wohin sie eigentlich fahren. Sein Studienkollege hatte einfach ein Taxi angehalten – ein Taxi, man stelle sich das vor – und dem Fahrer eine Adresse genannt, die Richard völlig fremd war.

»Wir fahren also nicht zur Uni?«, hatte er gefragt und von Martin nur einen ungläubigen Blick geerntet.

Richard schloss daraus, dass das Projekt des Professor Ingress so geheim war, dass man die Forschungen lieber fernab der Studentenschar betrieb.

Und tatsächlich hielt das schwarze Londoner Taxi nach einer langen und schweigsamen Fahrt in einem Vorort am Straßenrand, in Sichtweite zu einem modernen Bungalow, der sich nur schlecht bis gar nicht in das Gesamtbild der Straße einfügte. Doch Bausünden wie diese gab es seit Kriegsende zuhauf und Richard vermutete, dass dieser Ort gerade durch seine architektonische Auffälligkeit schon wieder unauffällig war.

Während Martin den Fahrer bezahlte, stieg Richard aus und sah sich um. Dies hier musste ein Zipfel von Chiswick sein, aber ganz sicher war er sich nicht.

Der Bungalow war von einem hohen Zaun aus Metallpfosten umgeben, der nahe dem Eingang mit einem Schild versehen worden war. Die Aufschrift, die im Wesentlichen aus aneinandergereihten Großbuchstaben bestand, verriet Richard rein gar nichts über den Ort, an dem er sich befand.

»Willkommen am Zugang Zwei, wie wir dies hier nennen«, verkündete Martin und schob Richard auf die verschlossene Haustür zu.

Nachdem er den Klingelknopf gedrückt hatte, standen beide zunächst schweigend auf der Fußmatte und warteten auf Einlass.

»Zugang Zwei?«, fragte Richard. »Zugang zu was? Und wofür halten die Nachbarn dieses Haus? Doch wohl nicht für ein geheimes Forschungslabor.«

Martin kicherte. »Nein, sie denken, dass sich unter dieser Adresse ein Schulungszentrum für angehende Unternehmer befindet. So wundert sich niemand über das Kommen und Gehen junger Männer. Niemand hat bisher Genaueres wissen wollen, allein das Wort ›Schulungszentrum‹ klingt für sie absolut uninteressant, scheint mir.«

Richard nickte. Das konnte stimmen. Die Menschen fragten allgemein viel zu wenig nach, gaben sich mit lapidaren Antworten zufrieden und wunderten sich, wenn sich plötzlich der nette Mann von nebenan als Spion oder Bankräuber entpuppte. Je platter die Tarnung, desto besser.

In diesem Moment wurde die Haustür geöffnet und ein hagerer Mann mit hängenden Schultern erschien auf der

Schwelle. Gekleidet war er in eine Art Uniform in langweiligem Grau.

»Sie wünschen?«

Sein Blick hatte etwas Lauerndes. Während er Martin kaum beachtete, schien er Richards Gesicht zu studieren, sich seine Züge einprägen zu wollen.

»Wir sind gekommen, um die Unterlagen für Mister Kellerman abzuholen«, erwiderte Martin und klang genervt. »Komm schon, lass uns rein, Billy. Du kennst mich doch.«

»Ich habe meine Anweisungen«, nuschelte der Mann namens Billy. »Die Papiere sind noch nicht unterzeichnet, Sie werden etwas Geduld mitbringen müssen.«

»Billy«, sagte Martin und klang vorwurfsvoll. »Hör auf mit dem Quatsch und lass uns rein. Niemand ist uns hierher gefolgt, niemand interessiert sich für uns.«

»Die korrekte Antwort hätte gelautet: Zeit haben wir massenhaft mitgebracht. Sie müssen sich schon an die ausgegebene Parole halten.«

Martin seufzte. Und während sich Richard ein Grinsen verkniff, leierte sein Begleiter den gewünschten Text herunter, woraufhin Billy zurücktrat und den Blick in einen sich rasch verbreiternden Flur freigab.

Auf seinem Weg durch ebendiesen Flur hielt Richard nach wenigen Schritten erschrocken inne. Vor ihm, im Fußboden, gähnte ein gewaltiges Loch - eine tiefe Grube - auf dessen Grund ein Baustellenstrahler stand und sein grelles Licht auf lehmige Wände warf.

Nach einem kurzen Moment, in dem Richard nach Luft geschnappt hatte, rief er: »Es scheint so, als wären die Renovierungsarbeiten für diesen Ort noch nicht ganz abgeschlossen. Gibt es vielleicht einen Steg oder eine Liane zur Überquerung dieses Abgrunds?«

Statt einer Antwort versetzte ihm Martin, der einen Schritt hinter ihm geblieben war, einen leichten Stoß in den Rücken, sodass Richard von plötzlicher Panik erfüllt vorwärts taumelte. Ein leiser Schrei kam über seine Lippen, als er mit ausgestreckten Armen in die Tiefe stürzte, nur um nach einem Sekundenbruchteil mit Händen und Knien gleichzeitig auf etwas Hartem aufzuschlagen.

Fassungslos stellte Richard fest, dass er sich entgegen seinen Erwartungen weit über dem Grund der Grube, etwa auf Höhe des nicht vorhandenen Fußbodens, befand. Noch immer blickte er auf den Strahler hinab. Seine Hände und Knie hatten einfach in der Luft haltgemacht und ihm eine schmerzhaft erspart.

»Herzlichen Glückwunsch, Dick. Du hast die erste Feuertaufe bestanden.«

Vorsichtig hob Richard eine Hand, nur um sie gleich wieder sinken zu lassen und zaghaft mit den Fingerknöcheln auf das zu klopfen, was ihn gerettet hatte. Ein dumpfes Geräusch erklang.

»Plexiglas«, erklärte ihm Martin, der immer noch amüsiert klang. »Extrem stabil, nahezu bruchsicher. Man kann einfach darüber gehen. Wenn du magst, darfst du die paar Meter bis zum Beginn der Bodenfliesen aber auch kriechen.«

Richard erhob sich langsam und drehte sich ebenso langsam zu Martin um, der immer noch feixend dastand und seinen Streich sichtlich genoss. Richard, dessen rechtes Knie leicht zu pochen begann, weil es den Sturz auf das Glas nicht ohne Schaden überstanden hatte, rechnete es dem vom Alter gebeugten Billy hoch an, dass dieser weder lachte noch lächelte.

»Ach, nun guck nicht so beleidigt. Das machen wir hier mit allen Neuankömmlingen. Mir ist es auch nicht besser ergangen als dir. Gib zu, dass es nicht halb so schlimm war, wie den Kopf in die Toilette gesteckt zu bekommen. So wie es an vielen Schulen mit den Neuen gemacht wird.«

»An so einer Schule war ich nicht«, zischte Richard und überprüfte rasch, ob seine Handgelenke besser dran waren als sein Knie. Sie waren es. »Und worin besteht also die zweite Feuerprobe? Wenn das hier die erste war, dann kann der Spaß ja noch nicht vorbei sein.«

Jetzt verging auch Martin schlagartig das Lachen. »Du wirst Professor Ingress davon überzeugen müssen, dass du der Richtige für dieses Projekt bist.«

»Ein Projekt, über das ich nicht das Geringste weiß«, spottete Richard.

»Das wird sich möglicherweise bald ändern.« Die klaren, lauten Worte waren von jemandem ausgesprochen worden, der jetzt hinter ihm sein musste. Richard wandte sich erneut um und sah sich einem Mann gegenüber, der, wie er selbst, auf dem Plexiglas über der Grube stand.

Der Mann überragte Richard um einen halben Kopf und hatte die Statur eines Boxers im Schwergewicht. Sein schwarzes Haar stand wild vom Kopf ab, sein ebenso schwarzer Bart wucherte ungehemmt in alle Richtungen. Und der weiße Laborkittel, der jedem anderen Mann eine gewisse Würde verliehen hätte, wirkte an ihm wie eine lächerliche Küchenschürze.

»Ingress ist mein Name. Ich bin der Leiter dieser Forschungsabteilung. Zuweilen fühle ich mich aber eher wie eine Art Herbergsvater in einem Haus voller unerzogener Jungen.«

»Verzeihung, Professor Ingress, ich habe nur getan ...« Martin Holts unterwürfig klingende Worte schnitt die eindrucksvolle Gestalt vor ihnen mit einer einzigen Handbewegung ab.

Martin trat jetzt neben Richard und dieser konnte die Ehrfurcht und den Respekt, den sein neuer Freund gegenüber dem Professor empfand, fast greifen. »Dies hier ist Dick ... ich meine Richard Blunt. Ein sehr begabter und sehr fähiger Kollege, der sich für Kunstgeschichte und Archäologie begeistert. Ich denke, er ist genau die Unterstützung, die ich für meine Arbeit brauche.«

Die schmalen Lippen inmitten des schwarzen Bartes umspielte ein Lächeln. »Es ist schön, dass du denkst, mein junger Freund. Denken ist eine Fähigkeit, die ich sehr schätze.«

Der offensichtliche Spott des Älteren veranlasste Martin Holt, den Kopf wie ein Schuljunge zu senken, der bei einer

Albernheit ertappt wurde.

Richard war sprachlos angesichts dieses Wandels, der mit dem selbstbewussten, ja manchmal schon arroganten Martin Holt vor sich ging, und er konnte ihn nicht ganz nachvollziehen. Sicher, dieser Professor Ingress war eine eindrucksvolle Erscheinung. Aber dennoch konnte man ihm doch wohl gegenübertreten wie ein Mann.

»Ich freue mich, Sie kennenzulernen.« Richard trat einen halben Schritt vor und reichte dem Bärtigen die Hand, die dieser mit seiner Pranke ergriff und schüttelte.

»Behaupten Sie jetzt nicht, schon viel von mir gehört zu haben, sonst müsste ich Sie fragen, was genau Sie gehört haben, und darauf hätten Sie keine Antwort, Mister Blunt.«

Okay, jetzt begann Richard zu ahnen, warum Martin gerade in Ehrfurcht erstarrt war. Dieser Professor Ingress sprach unumwunden aus, was er gerade dachte, und das war in der heutigen Zeit eine Seltenheit. Noch immer griff der durchschnittliche Engländer im Allgemeinen auf nichtssagende Gesprächsfloskeln zurück und das änderte sich üblicherweise auch nicht vor dem dritten gemeinsamen Bier.

»Sind Sie politisch interessiert, Mister Blunt? Haben Sie eine Meinung zum Weltgeschehen?«

Schon wieder so eine direkte Äußerung. Richard entschied, genauso unumwunden zu antworten. »Mich interessiert Politik erst, wenn sie zur Geschichte mutiert. Gut abgehangen verträge ich Nachrichten einfach am besten.«

Ingress runzelte die Stirn. »Wir haben die Sechziger, ein junger Mann, wie Sie einer sind, sollte sich für die Weltpolitik interessieren, sollte eine Meinung haben und sie vertreten.«

»Leider interessiert niemanden meine Meinung, aber das kann sich ja noch ändern«, erwiderte Richard und wünschte, der Professor würde ihn endlich wieder freigeben.

»Tee.« Ingress hielt seine Hand noch immer fest. »Wir werden Tee zusammen trinken. In meinem Studierzimmer. Und dann werden wir beide entscheiden, ob dies der richtige Ort für Sie ist, Mister Blunt. Keine politische Meinung ist mir immer noch lieber als die falsche.«

»Ich werde mich persönlich um den Tee kümmern und nachkommen, Professor«, ließ sich nun wieder Martin Holt vernehmen, der den Kopf noch immer gesenkt hielt.

»Gehen Sie an Ihre Arbeit, Holt.« Die Stimme des Professors klang plötzlich streng. »Schicken Sie uns lieber Heyworth aus der Verhaltensforschung mit dem Tee ins Studierzimmer.«

»Sehr gern«, würgte Martin hervor und trat ab.

Richard spürte das Pochen in seinem Knie kaum noch, als Ingress seine Hand endlich freigab. Dies tat der Professor jedoch nur, um ihn jetzt an der Schulter zu packen und abzuführen.

Allein das nun freundlich wirkende Lächeln des Mannes gab Richard das Gefühl, nicht in Gefahr zu schweben. Alles andere an dieser Situation hätte er sonst ausgesprochen beunruhigend gefunden.